

Ein offenes Ohr für belastete Seelen

Die Klinikseelsorgerin Caroline Schnabel gibt Einblicke in ihre Arbeit auf der Intensivstation

VON LIA GASCH

„Mitaushalten“ ist ein Wort, das nicht im Duden steht. Aber es ist ein Wort, mit dem Caroline Schnabel ihren Beruf beschreibt. Wenn ein Arzt sie nachts anruft, weil in seinem Dienst ein Kind im Sterben liegt, ist sie da. Genauso, wenn eine Familie sich am Krankenhausbett von einem geliebten Menschen verabschiedet oder sich eine schwerstkranke Patientin fragt: „Warum?“.

Die 36-Jährige arbeitet als Klinikseelsorgerin in der Uniklinik Köln. Sie gehört zu einem Team von sieben hauptamtlichen Seelsorgenden, deren Ziel es ist, Personal, Patientinnen und Patienten sowie Angehörige emotional zu entlasten. Meistens passiert das durch persönliche Gespräche, zu denen die Seelsorgenden gerufen werden. In Zusammenarbeit mit Seelsorgenden anderer Kliniken ist rund um die Uhr jemand für Notfälle erreichbar.

„Ich merke hier jeden Tag, wie schnell sich das Leben ändern kann.“

Heute ist Schnabel auf der intensivistischen Intensivstation im Einsatz. 14 Betten gibt es dort, in allen von ihnen geht es ums Überleben. Die wöchentliche Ethik-Visite ist im Gange und Schnabel ist ein fester Teil davon. Mit einer Gruppe aus Ärztinnen, Ärzten und Pflegekräften läuft sie von Zimmer zu Zimmer. Neben der Besprechung von Faktoren wie Blutwerten oder Medikamenten hat die Visite eine weitere zentrale Frage, wie die Klinikseelsorgerin erklärt: „Ist das, was medizinisch getan wird, im Sinne des Patienten?“ Hat Schnabel bereits Kontakt zu den Erkrankten oder den Angehörigen, kann sie manchmal wertvolle Hinweise geben. Sonst ist die Visite eine Gelegenheit für sie, zu sehen, wo Hilfe gebraucht werden könnte.

Ein Patient sitzt auf der Bettkante und spricht mit seiner Frau, bunte Zeichnungen und Fotos seiner Enkel sind an die Glaswand vor ihm geklebt. Die Stimmen des medizinischen Teams, das sich vor seinem Zimmer bespricht, mischen sich mit dem rhythmischen Piepsen der Maschinen. Die Gruppe wirft sich Fachbegriffe zu, die Schlechtes bedeuten: Der 69-jährige Patient hat Krebs und eine Lungenentzündung.

Eine Chemotherapie könnte den tödlichen Verlauf der Krankheit laut den Ärzten ausschließlich verzögern und wäre eine große Belastung. Die Alternative wäre es, den Verlauf der Krankheit nicht mehr medizinisch zu bekämpfen, sondern vor allem Symptome zu lindern – aber ob das auch wirklich bei dem Ehepaar angekommen ist? Ein Arzt bittet die Seelsorgerin um Hilfe. „In solchen Fällen ist es nicht meine Aufgabe, Antworten aus den Leuten herauszubekommen. Durch das Gespräch mit mir können sie aber manchmal ihre Gedanken besser sortieren“, erklärt Schnabel.

Gespräche unabhängig von Religion

Die hauptamtlichen Klinikseelsorgenden sind katholisch und evangelisch, begleiten jedoch unabhängig von Religion. „Wir kümmern uns um die spirituelle Dimension des Menschen, also darum, was ihm Sinn und Halt gibt. Darüber kann man mit fast allen ins Gespräch kommen.“ Mit ihrem persönlichen Glauben hält sich die Pfarrerin erst einmal zurück. Falls gewünscht, betet Schnabel auch mit den Menschen, segnet sie oder singt mit ihnen. „Das wollen manchmal auch Personen, die nicht christlich sind.“

Grundsätzlich gilt für die Gespräche: „Anerster Stelle möchte ich entlasten. Ich lasse mich auf das ein, was mein Gegenüber beschäftigt.“ Anders als bei einer Sitzung mit einem Psychologen, gibt es in der Seelsorge also kein „Therapieziel“. Die Methoden der beiden Felder ähneln sich an vielen Stellen trotzdem. Seelsorgen-



Die Pfarrerin Caroline Schnabel ist eine von sieben hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern an der Uniklinik Köln. Unterstützt wird das Team von sechs Ehrenamtlichen.

Foto: Costa Belibasakis



Wenn Angehörige um ihre Liebsten bangen oder sich von ihnen verabschieden müssen, stehen Seelsorgende ihnen zur Seite. (Symbolbild) Foto: dpa

de wissen unter anderem, wie Betroffene in Krisen mit den richtigen Worten oder Praktiken wie Atemübungen emotional stabilisiert werden können.

Seit sechs Jahren ist Schnabel an der Uniklinik tätig und absolviert parallel eine Ausbildung zur systemischen Therapeutin. Wie Seelsorge geht, lernte Schnabel während ihres Theologiestudiums und während des Vikariats, also der praktischen Ausbildung zur Pfarrerin. Schnell merkte sie, dass dort ihr Interesse liegt: „Mein Herz schlägt für den Kontakt mit Menschen.“

Das Spektrum der Klinikseelsorge geht über die Arbeit auf den Stationen hinaus. Auch Gedenkfeiern für Verstorbene gehören dazu. Dreimal im Jahr werden Sternenkinder bestattet, einmal im Jahr die Angehörigen von Menschen in die Klinik eingeladen, die ihren Körper der medizinischen Forschung zur Verfügung gestellt haben.

Während der Ethik-Visite klingelt das Telefon des Oberarztes. Es ist die Mutter eines jungen Mannes, der als Teenager mit einer schweren Blutvergiftung auf die Intensivstation kam und mehrere Gliedmaßen verlor. Heute geht es ihm gut und die Familie ist immer noch mit dem Team in Kontakt. Schnabel führte damals viele Gespräche mit seiner Mutter, begleitete sie über mehrere Wochen.

„Nach der Einlieferung war vieles unklar. Ich habe mit ihr auf Ergebnis-

se gewartet und mit ihr diese Unklarheiten ausgehalten. Bestimmt war es tröstlich für sie, zu wissen, dass sich noch andere so für ihren Sohn interessieren“, erinnert Schnabel sich.

Auch aktuell liegt ein junger Mann auf der Intensivstation. Nach einem Suizidversuch ist er bewusstlos und wird über einen Schlauch beatmet. Dass er aufwacht, ist laut den Ärzten unwahrscheinlich. Auch seiner Familie möchte Schnabel sich in den

„Einzelne Geschichten beschäftigen mich immer wieder. Vor allem die, bei denen es um Kinder geht.“

kommenden Tagen vorstellen und ein Gespräch anbieten. „Ich merke hier jeden Tag, wie schnell sich das Leben ändern kann“, sagt die Seelsorgerin. „Das ist natürlich eine Belastung, ständig damit konfrontiert zu sein. Einzelne Geschichten beschäftigen mich immer wieder. Vor allem die, bei denen es um Kinder geht.“

In solchen Extremsituationen blickt Schnabel mit Bewunderung auf die behandelnden Ärztinnen und Ärzte sowie Pflegefachkräfte. Sie steht auch dann zur Seite, wenn sie Angehörigen schlechte Nachrichten

Ehrenamtliche Seelsorge

150

Stunden umfasst die Ausbildung zur ehrenamtlichen Seelsorgerin oder zum ehrenamtlichen Seelsorger. Angeboten wird diese von dem Evangelischen Kirchenverband Köln und Region.

Der nächste Ausbildungsstart ist am 21. Februar. Die Lerneinheiten finden sowohl an Wochenenden als auch in regelmäßigen Abendseminaren unter der Woche statt.

Auch in Altenheimen, in Gefängnissen oder am Telefon werden Seelsorgende gesucht. „Der Bedarf ist riesig und wir freuen uns über jede Bewerbung“, sagt Ausbildungsleiterin und Pfarrerin Dorit Felsch.

Welcher Bereich passt, wird am Anfang der Ausbildung festgelegt. Die späteren Einsatzorte werden an den Wohnort angepasst.

„Geeignet sind Personen, die offen sind und Empathie mitbringen“, sagt Felsch über die Ausbildung. Es ist zudem eine „Selbsterfahrung“ nötig, also eine Auseinandersetzung mit eigenen Krisen.

Die Ausbildung ist kostenlos. Jedoch verpflichtet sie dazu, danach drei Jahre in der Seelsorge zu arbeiten. Der minimale Umfang liegt bei 15 Stunden im Monat.

Für die Bewerbung muss ein Formular ausgefüllt werden. Das Dokument und weitere Infos gibt es online. (lig) www.lebenswege-begleiten.koeln

überbringen müssen. „Ich erlebe viele einfühlsame Patientengespräche, das beeindruckt mich oft sehr. Wenn ich dabei bin, kann es für die Ärztinnen und Ärzte beruhigend sein zu wissen, dass ich danach für die Leute da bin“, sagt die Seelsorgerin.

„Zugleich habe ich den Eindruck, dass viele Beschäftigte im medizinischen Bereich ihre eigenen Emotionen und Belastungen eher beiseite schieben, um funktionieren zu können. Als Klinikseelsorgerin gebe ich mir deshalb Mühe, nach belastenden Einsätzen auch auf die Mitarbeitenden noch einmal zuzugehen und zu fragen, wie es ihnen geht.“

Sorge um Zukunft der Seelsorge

Finanziert wird die Klinikseelsorge größtenteils von den christlichen Kirchen. „Das gibt uns in unserem Handeln eine große Freiheit. Wir sind nicht den wirtschaftlichen Zwängen des medizinischen Systems unterworfen, können uns auf allen Ebenen der Klinik bewegen und uns unsere Zeit frei einteilen. Wenn eine Familie in einer Krise viel Begleitung braucht, können wir das schnell und unkompliziert organisieren“, erklärt Schnabel.

„Ich bin sehr froh, dass die Kirchen sich trotz sinkender Kirchensteuern Zahlen Klinikseelsorge leisten. Sie dienen damit der ganzen Gesellschaft.“

Das Seelsorgeteam bekommt Unterstützung von sechs Ehrenamtlichen, die jeweils einmal pro Woche im Einsatz sind. „Ein wertvoller Dienst“, sagt Schnabel. Ersetzen könnten Ehrenamtliche die hauptamtlichen Seelsorgenden mit geistlicher Ausbildung aber nicht, da letztere fest in die Strukturen der Klinik eingebunden sind. „Das macht mir natürlich Sorgen, weil überall Stellen eingespart werden müssen und sich zugleich immer weniger Menschen für ein Theologiestudium entscheiden.“

Dutzende Leute rauschen gehetzt an der Seelsorgerin vorbei, als sie die Intensivstation nach der Visite verlässt, um in der Klinikkapelle nach dem Rechten zu schauen. In dem modern eingerichteten Raum ist es im Gegensatz zu dem Treiben im Bettenhaus der Uniklinik ganz still. Ein Mann sitzt auf einem Teppich und betet. Gottesdienste finden hier nicht statt, diese werden in der wenige Minuten entfernten Klinik-Kirche angeboten.

„Für viele ist dieser Raum sehr wichtig, egal ob zum Beten oder nur dafür, um zur Ruhe zu kommen“, sagt Schnabel über die Kapelle. In einem Ordner haben Gäste die Möglichkeit, Wünsche und Dankesagen aufzuschreiben, er ist prall gefüllt. „Danke, dass mein Weg hier nicht geendet hat, sondern wieder beginnt“, steht darin. Die Seelsorgerin nickt: „Ja, das löst mein Beruf in mir aus: Dankbarkeit und Demut.“

Fast jedes zehnte Kind braucht Förderung

Förderquote auf 9,2 Prozent angestiegen – Inklusionsbericht erstellt

Bei immer mehr Kölner Schülerinnen und Schülern wird ein sonderpädagogischer Unterstützungsbedarf festgestellt. Zum Schuljahr 2024/25 lag die Förderquote in den Klassen 1 bis 10 bei 9,2 Prozent. Zum Vergleich: Zum Schuljahr 2005/06 lag der Bedarf bei 6,1 Prozent. Das geht aus dem Inklusionsmonitoring der Stadt hervor.

Der Anstieg ist vor allem auf Zunahmen bei den Förderschwerpunkten Lernen, Sprache und geistige Entwicklung im Gemeinsamen Lernen zurückzuführen. 76 Prozent der Förderbedürftigen werden aufgrund von Lern- und Entwicklungsbeeinträchtigungen unterstützt. „Die betroffenen Kinder wachsen häufig in familiären Risikolagen auf, die gekennzeichnet sind von Armut in Verbindung mit sozialer Benachteiligung, großer Distanz zu Bildungs- und Erziehungseinrichtungen sowie Entwicklungsverzögerungen, weil Anregungen und verlässliche Bindungen fehlen“, heißt es im städtischen Bericht. Gemeinsames Lernen von Kindern mit und ohne Förderbedarf bieten im laufenden Schuljahr 56 Prozent der städtischen Grundschulen. Das sind vier Grundschulen mehr als im Vorjahr. Alle städtischen Haupt-, Real- und Gesamtschulen haben ebenfalls dieses Unterrichtskonzept. Sechs Gymnasien, darunter das neue Gymnasium Brügelmannstraße in Deutz, sind Schulen des Gemeinsamen Lernens.

Forderung nach Ausweitung des Berichts

Die Landeselternkonferenz NRW (LEK-NRW) nimmt den aktuellen Bericht der Stadt Köln zur Inklusionsentwicklung zum Anlass, auf eine landesweit bestehende Lücke in der Bildungsberichterstattung hinzuweisen: „Weder auf kommunaler Ebene noch landesweit ist der LEK-NRW bekannt, dass vollständige Erhebungen zur Inklusion in der Sekundarstufe II und zu den Bildungswegen nach der Jahrgangsstufe 10 existieren.“ Die Stadtschulpflegschaft Köln unterstützt diese Forderungen und hält „eine Weiterentwicklung der Datengrundlagen für unerlässlich, um Bildungs- und Teilhabechancen von Kindern und Jugendlichen verlässlich beurteilen und politisch steuern zu können“. (dha)

Auf Opfer mehrfach eingestochen

19-Jähriger nach Bluttat in Haft

Nach der Bluttat in einer Wohnung am Ollenhauerrieg in Bocklemünd ist der 19-jährige mutmaßliche Täter in U-Haft geschickt worden. Der 19-Jährige soll einen 52-Jährigen gewaltsam umgebracht haben. „Nach dem Obduktionsbericht ist das Opfer mit mehreren Messerstichen getötet worden“, sagte Oberstaatsanwalt Ulrich Bremer der Rundschau. Zwischen ihm und dem 52-Jährigen soll es einen Streit gegeben haben. Der 52-Jährige habe sich gelegentlich um das Wohlbefinden des 19-Jährigen gekümmert – in Absprache mit dessen Eltern, die in Algerien leben, wie es heißt.

Bei einem Treffen am Dienstag habe es dann eine Auseinandersetzung gegeben, bei der der 52-Jährige tödlich verletzt worden sei. Bis zur Entdeckung des leblosen Körpers vergingen allerdings noch einige Stunden. Zunächst wurde der 19-Jährige in einen Polizeieinsatz verwickelt, als er mit dem Mitarbeiter der Ditib-Moschee an Venloer Straße in eine Auseinandersetzung geriet. Grund soll gewesen sein, dass er das Gebäude hatte betreten wollen, obwohl es geschlossen war. (ta)